

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 8 (1932)  
**Heft:** 47

**Artikel:** Der wunderliche Berg Höchst und sein Anhang [Fortsetzung]  
**Autor:** Huggenberger, Alfred  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-756629>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der wunderliche Berg Höchst und sein Anhang

ROMAN VON ALFRED HUGGENBERGER

5

**D**a sich der Felix den ganzen Nachmittag eines gesunden Schlafes erfreut oder sich wenigstens so zu stellen weiß, kann ihm Hannes die sonderbare Epistel erst am Abend vorweisen. Der Sünder sucht im Anfang Ausflüchte zu machen, er will auf einer ganz andern Seite gewesen sein; doch kommt er bald von selber zur Einsicht, daß er zum Leugnen keine Anlagen hat. «Ich will es jetzt sagen, wie es ist: Ich habe nur den einzigen Fehler gemacht, daß ich eine Minute zu lang auf dem Baum geblieben bin», bekennen er weinerlich. Und wenn nicht zufällig ein Zweig geknackt hätte, so wäre es weder dem Leu noch Königsl Karli eingefallen, mit einem Zündholz in die Aeste hinauf zu leuchten, als die in ihren Halbräuschen von der Bann herabkamen. Die haben aber anders über Euch losgezogen! Wenn ich nur die Hälfte davon ausbringen wollte, so gäbe es einen Prozeß.»

«Ich will von dem nichts wissen!» entgegnet Hannes Fryner barsch. «Ich will wissen, was Ihr bei nachtschlafender Zeit da drüber zu suchen habt. Das kann Euch doch wohl keine Neugierde sein, daß wir das Wasser schon lange nicht mehr am gleichen Brunnen holen, der Leu und ich.»

Der Knecht krümmt sich vor Verzweiflung. «Ich sage Euch alles — ich sage Euch die ganze Wahrheit!» würgt er unter Krämpfen heraus. «Aber lieber erst morgen. Ich sterbe, wenn ich es heut sagen muß.»

Hannes hat Bedauern mit dem armen Teufel. «Also — gut. So eilig hab' ich es ja nicht. Aber studiert nur nicht etwa in der Nacht einen Lug aus! Mit einer erschwindelnden Sache kommt Ihr bei mir nicht an.»

«Wenn ich Euch anlige, so könnt Ihr mich ungespitzt in den Boden hineinschlagen. Damit ist das Verhör einstweilen wieder zu Ende.

In der Nacht glaubt Fryner ein Geräusch auf der Kammerstiege zu vernehmen. Er zieht sich flüchtig an und geht mit Licht in den Hausgang hinaus. Da steht richtig der Melhu vor ihm, sonntäglich angezogen, aber barfuß, in der einen Hand die Schuhe, in der andern ein Bündel.

«Ich habe ausziehen wollen», gesteht er zitternd und schlötternd. «Weil ich es halt nicht sagen kann. Den Lohn für den letzten Monat will ich nicht.»

Der Bauer legt ihm begütigend die Hand auf die Schulter. «Felix — nehm' Verstand an! In dieser Verfassung lasse ich Euch nicht aus dem Hause. Ich müßte mich ja schämen. Neun Jahre lang haben wir uns jetzt zusammen vertragen und sind recht gefahren miteinander.»

Dem Knecht stehen die Tränen in den Augen. «Ja — ich wär' allweg doch nicht weit gekommen. Da im rechten Bein hat's mich halt immer noch. Ich bin etwas dumm aufgefallen, als mich der Karli mit dem Haken vom Baum heruntergerissen hat. Aber morgen oder übermorgen bring' ich es gewiß wieder auf die Weid hinauf, Ihr müßt den Köbi nicht anstellen, er ist ein Unflat mit dem Vieh. Und mich kennen jetzt alle.»

Hannes nimmt ihm das Bündel aus der Hand und führt den Gebrechlichen wieder in sein Gemach hinauf, wo sich dieser gleich mit den Kleidern zu Bette legt. «Es ist recht, daß Ihr mich noch erwisch habt», gesteht Felix nach einer Weile mit ehrlicher Aufrichtigkeit. «Ich hätte vielleicht am Morgen nicht mehr geschraucht. Und wenn Ihr das Licht auslöscht, so bekenne ich Euch jetzt alles. Einmal muß es ja doch sein; aber wenn es hell ist in der Kammer, bring' ich es nicht übers Herz.»

Hannes tut ihm ohne weiteres den kleinen Gefallen, und der Knecht rückt nach einem Zögern aus:

«Ich habe halt dem Leu seine Frau einmal gern gehabt — nein, jetzt noch. Und nun hab' ich sie fast einen

Monat lang nicht mehr gesehen. Was soll einer da anstellen? O — wenn ich Euch sagen könnte, wie wunderbar ich es gestern getroffen habe! Sie hat fast die ganze Zeit am Tisch gesessen, gegen das Fenster zu, und ich habe ihr über die Umhänglein hinweg in die Augen sehen können, wenn sie manchmal für eine Weile vom Nähzeug aufsah und am Licht vorbestudierte. Einmal hat sie geweint. Das ist für mich kein Schleck gewesen; aber ich glaube, ich habe sie mit meinem lieben Gedanken wieder heiter machen können. O, es war sehr schön — und wenn ich auch das andere nachher in den Kauf nehmen mußte.»

«Ist das alles?» fragt Hannes Fryner nach einer Weile. «Und wegen dem habe ich das Licht auslöschen müssen?»

«Nein, es ist noch nicht alles», gibt Felix zu. «Weil ich jetzt gerade daran bin, will ich Euch noch etwas mehr erzählen. Ich will Euch zu wissen tun, warum ich damals in meinen jungen Jahren die große Dummheit gemacht habe. Das gehört eigentlich auch noch dazu, denn auch an jener Sache ist nur die Liebschaft schuld gewesen. Man wird mich deswegen nicht ganz verdammen können, eine Liebschaft hat doch schließlich jeder Mensch einmal gehabt; nur daß es bei mir vielleicht etwas länger anhält, als bei manchem andern. Ich bin nämlich noch nicht einmal ganz zwanzig Jahre alt gewesen, als mich der Fall angepackt hat. Ja, man kann wohl sagen: angedacht. Es ist von heute auf morgen schier wie eine plötzlich aufbrechende Helligkeit über mich gekommen. Ich habe mir an den Kopf greifen müssen: wo bist du denn bis jetzt mit deiner Vernunft gewesen?... Noch heute mein' ich manchmal, es könnte nicht mit rechten Dingen zugegangen sein: ich sehe ein Mädchen von Kind auf fast jeden Tag, in der Schule, auf dem Kirchweg, beim Heuen — und kann ein Stock bleiben, nach wie vor. Aber von einem gewissen Tage an ist der Zustand dann plötzlich da. Nein, ich weiß noch die Minute, ich könnte Euch noch die Stelle zeigen, wo die Liebschaft, gleichsam wie auf mich abgeschossen, ihr Wesen in mir begonnen hat. Wir sind uns zufällig vor dem Dorf begegnet, Pflegers Gertrude und ich, just wo der Fußweg nach dem Sorgentobel abweigt. Ich hatte damals das Pfeifenrauchen angefangen, sie meinte, das stehe mir nicht besonders gut. Wie ich sie nun so recht ins Angesicht, da mußt ich innerlich vor Staunen erschrecken: bist du's oder bist du's nicht?... Das Schönsein ist wahrhaftig von einem Tag auf den andern wie ein Blumenhauch über sie gekommen, ich müßte denn vorher blind gewesen sein.

Sie merkt gleich, daß in mir irgendwo ein Knopf abgesprungen ist. «Du machst so lustige Augen», sagt sie. «Das glaub' ich wohl», geb' ich zurück. «Wenn einer da nicht Augen machen müßte! Du bist ja einesmal blau geworden.»

Sie lächelt mich an. Das hätte sie nicht machen sollen, denn jetzt ist in meinem Gehirnkasten erst recht das unterste zu oberst gekommen. Und auch das hat sie merkwürdigerweise augenblicklich gewußt.

«Gefall ich dir?»

Hat jemals, seitdem die Welt steht, ein junger Schnäuffer, der noch kaum erst das zweitemal auf die Welt gekommen ist, auf so eine Besorgte Antwort geben müssen? Kein Wunder, daß der Bescheid auch darnach ausfiel:

«Ich würde dich am liebsten gleich morgen heiraten.» Da wird sie doch ein bißchen rot. «Du bist noch ein Gelungener.»

«Also — du weißt es jetzt.» Sie muß ein wenig nebenaus gucken, aber so arg übergenommen hat sie mir die Dreistigkeit gleichwohl nicht. Das lese ich jetzt aus ihren Augen heraus, als sie mich

wieder ansieht. Freilich ist dann gleich darauf ein böser Schne auf mein Wieslein gefallen: «Eure Sorgentobel-Villa gefällt mir freilich nicht so besonders. Wo einem das Holz in die Stube hineinwächst.»

Da sage ich ihr ganz keck heraus: «Es gibt noch manche Villa auf der Welt. Ich will es schon zu einer rechten bringen.» Wenn sie mir in diesem Augenblick befohlen hätte, ich solle über die hundert Fuß hohe Sorgenfluh hinausspringen, ich hätte es getan.

Drei Tage nachher bin ich von Hause fortgelaufen. Es hat mir jemand einen Spruch ins Ohr gesagt: «In der Stadt kann sich jeder auf's hohe Ross schwingen, wenn er sich das nur richtig in den Grind setzt.»

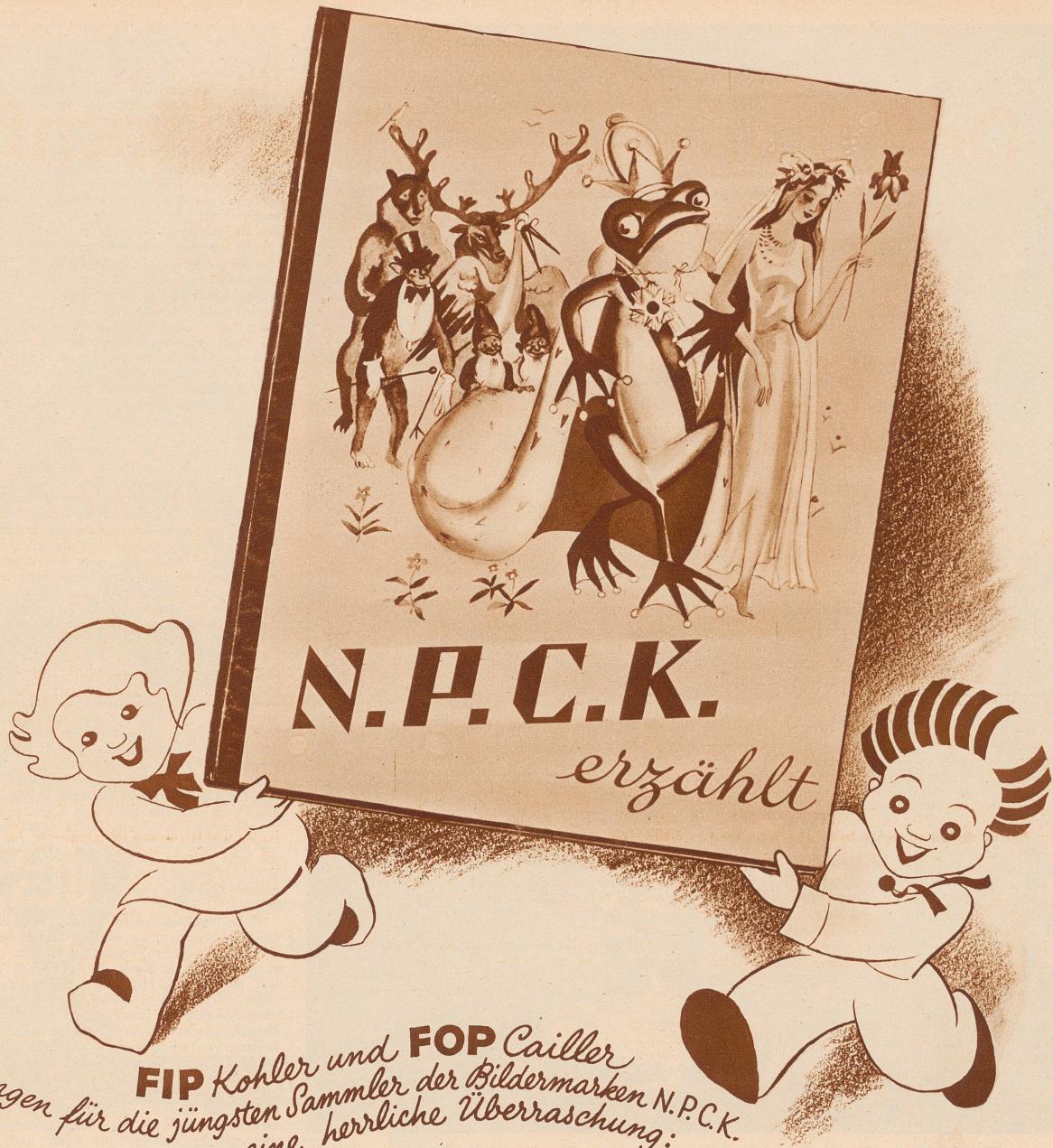
Item, in den Grind hab' ich es mir gesetzt. Ich bekam auch ein ganz leidliches Plätzlein, und weil mir keine Arbeit zu viel war, hätte ich bald schönes Geld verdient. Nach Feierabend schnittet ich nach meiner Gewohnheit Geisen, Kühe und andere Lebeware. Darin konnt' ich es wohl mit meinen Altersgenossen aufnehmen, die nur Kellen und Klammern fertigbrachten. Ein Ladenschwengel sagte mir in vollem Ernst: «Du, wenn ich diese Kunst los hätte, so wollte ich mit 30 Jahren von den Zinsen leben!» Die Villa rückte mir im Geiste schon etwas näher. Aber schon in den ersten Tagen wühlte es wie Gift in mir: Könnte sich jetzt daheim nicht ein anderer an sie heranmachen? Und du, Aff, bist zehn Stunden weit weg! Du hättest doch wenigstens ein Versprechen von ihr mitnehmen sollen. Oder am Ende könntest du dir die Villa daheim mit Schnitten verdienen...»

Es heißt ja nicht umsonst: Wenn einem die Liebe und das Heimweh durcheinander geraten, dann fällt die Vernunft unter den Tisch. Nach zwei Wochen war ich wieder auf dem Berg. Das erste, was ich durch meinen Bruder vernahm, war, daß ein Kaufmann von Schönau mit Pflegers Gertrude in Guldswil ein Verhältnis angeknüpft habe. Ein Feiner mit Engländerhut und Stehkragen. Sie möge ihn zwar nicht, aber der Vater sei darüber. Am nächsten Sonntag wolle er sich das Jawort holen.

Der arme Teufel, den ich dann in der Sonntagnacht in Speerholz mit meiner verrückten Idee beinahe um den Verstand gebracht hätte, war nun freilich nicht der Krämer aus Schönau mit dem Stehkragen; mein Bruder hat von dieser Hochzeitergesichte die Hälfte oder noch mehr aus Angst erfunden, weil er selber auch ein wenig in die Gertrud verschossen war.

Einem andern ist er freilich nicht auf die Schliche gekommen und das ist der Urech Leu von der Wehrtaanne gewesen: ungefähr um die gleiche Zeit, da ich mir mit meiner Kalberei den schönen Namen Mehlhuu erwarb, hat sie sich der mit der Gertrude verlobt.

Es hat mir wohl auf den ersten Knall fast ein Loch in den Schädel geschlagen; aber die Liebschaft selber hat merkwürdigerweise nicht den geringsten Schaden genommen, ich habe sie von mir aus bis heute weiter betrieben, so gut das eben den Umständen nach möglich war. Der Gertrude hab' ich ja nicht ein Lot nadhantren können, den Fehler hab' ich selber gemacht, damit, daß ich kein Versprechen von ihr mitnahm, als ich wegen der Villa auszog. Um alles bin ich also herumgekommen, nur um sie selber nicht. Bei einem, der sonst nicht viel zu studieren hat, bei dem ist halt so eine Sache gut aufgehoben. Um die Villa kümmerte ich mich keinen Deut mehr; was sollte ich auch damit anfangen? Auch das Schnitten war mir einsam verleidet. Aber dabei konnte ich mir doch einreden, es sei mit meinem Leben nicht so ganz übel bestellt, solange ich die, die nun einmal für mich geschaffen und von mir für immer auserkoren war, nur hin und wieder einmal von Herzen ansehen und so recht die



Copyright

## DAS GESCHICHTEN-UND BILDERBUCH: "N.P.C.K. erzählt"

25 Märchen und Erzählungen sind von den bedeutendsten Dichtern und Schriftstellern der Schweiz und des Auslandes eigens für dieses Album geschrieben worden. Um nur einige Namen von Mitarbeitern zu nennen: Olga Amberger, N. Bolt, E. Eschmann, M. Inglis, Meinrad Lienert, Emilie Locher-Werling, Felix Mäschlin, Maria Waser, Lisa Wenger, Ernst Zahn, ferner aus Deutschland W. Bonsels, aus Frankreich Henry Bordeaux und Paul Reboux. Zu jeder Geschichte gehören 12 Bilder, das sind insgesamt 300 Bilder, für die das Album Raum hat. Alle Bilder sind von Künstlerhand geschaffen. Kein anderes Bilderbuch enthält so viele herrliche Geschichten und Bilder und ist zugleich so billig: Das ganze Album in festem farbigen Einband kostet nur Fr. 1.75. Liebe Kinder, an Euch haben Schriftsteller, Künstler und Herausgeber gedacht, als sie dieses Buch vorbereiteten. Euch wollen sie damit eine Freude machen. Ihr bekommt das Album oder einen Gratis-Prospekt mit Bildermarke in dem Geschäft wo Ihr Eure Chocolade kauft oder (am besten mit nebenstehendem Bestellschein) direkt von

Chocolats N.P.C.K. (Bildermarken) Vevey

Erbite Gratis-Prospekt für das Erzählungs- und Märchenalbum «N.P.C.K. erzählt».\*

Erbite Exemplar des Erzählungs- und Märchenalbum «N.P.C.K. erzählt» zum Preise von Fr. 1.75 per Exemplar (Beifrag liegt in Marken bei).\*\*

NAME (deutlich schreiben): \_\_\_\_\_

ORT: \_\_\_\_\_

STRASSE: \_\_\_\_\_

\* Nichtgewünschtes streichen. Wenn Briefmarken beiliegen, mit 20 Cts. als Brief frankieren, sonst unverschlossen mit 5 Cts. frankiert senden.

**CHOCOLATS NESTLÉ, PETER, CAILLER, KOHLER IN VEVEY**



**Das Schiff des Großmeisters des Johanniterordens Franz von Sonnenberg.**

Die kostbare im Feuer vergoldete Silberarbeit stammt von dem Zürcher Goldschmied Peter Oeri aus dem Jahre 1682. Das seltene Stück gelangt in der Auktion zum Verkauf, welche die Galerie Fischer im Zunfthaus zur Meise in Zürich vom 23.–25. November veranstaltet.

Augen voll von ihr mitnehmen dürfe. Der Kirschbaum neben der Wehrtanne und ich, wir zwei kannten uns schon lange, bevor ich bei Euch auf dem Heiletsboden landen konnte. Ich hätte ja auch einmal beim Urech Leu eintreten können, doch die Vernunft hat mir abgeraten. Es wäre mir da vielleicht zu heiß geworden. Und jetzt, nachdem Ihr alles von mir wißt, werd' ich Euch kaum sagen müssen, daß ich an meiner Liebschaft festhalte und die Gertrude nicht zum letztenmal gesehen haben will. Drum werd' ich wohl besser anderswohin gehen, damit Ihr meinewegen keine Geschichten mehr bekommt.»

«Ihr bleibt da, Felix», sagt Hannes Fryner kurz, indem er dem Knechtlein die Hand drückt. «Von mir aus dürft' Ihr schon morgen wieder einen Abstecher in Euer gelobtes Land machen; zwischen mir und dem Leu ist nichts mehr zu verderben.»

#### Drei Bekehrte auf dem Ueberschyn.

Das Königlein auf dem Ueberschyn hat sein Zepter aus den Händen gelegt; er hat sein heruntergekommenes Heimwesen an den Wehrtanner verkauft, wenn man die zwangswise Abtreitung des Güttchens an den Haupt-

gläubiger einen Kauf nennen will. Es ging so vor dem Verlumpen her, heißt es auf dem Berg. Denn nachdem der gute Geist des Hauses, die Sophie, vor etwa Jahresfrist auf einer ihrer Hausierreisen leider beim Aussteigen aus einem fahrenden Bahnhof tödlich verunglückt war, konnte den Niedergang niemand mehr aufhalten.

Auch Hannes Fryner ist vom Zusammenbruch der Lotteriwirtschaft keineswegs überrascht, wohl aber vom letzten Verlauf der Angelegenheit. Die Tatsache, daß sein Besitz nun von demjenigen Urech Leus fast ganz eingeschlossen ist, läßt ihn schlaflose Nächte erleben. Seine Frau gegenüber stellt er sich zwar so, als sei ihm die Sache durchaus gleichgültig; und auch Eva läßt ihn ihrerseits nicht merken, wie sehr sie durch den unheimlichen Schadzug des Wehrtaners beunruhigt ist. So sprechen sie sich gegenseitig fleißig zu und jedes ahnt und weiß doch, was das andere denkt.

Das Königlein selber kann am Wirtstisch und auf der Straße nicht genug rühmen, wie es ihm jetzt wohl sei. «Der Bauer steckt halt doch bis unter die Arme hinauf in der Erde drin», bringt er bei jeder Gelegenheit vor. «Er kann sich weder kehren noch heraustun, gleich wie ein angewachsener Baum auf seinem Platz stehen muß. Man muß schon einen richtigen Lupf wagen, wie ich es

jetzt gemacht habe. Es muß einer den Schädel ins Genick tun und weder rechts noch links sehen. Erst wenn man so wie neugeboren in die Welt hineinlaufen kann ohne ein Gewicht an den Beinen, erst dann hat der Mensch einen Begriff von sich selber. Man schnauft die Luft ein wie ein Füllen, und wenn man an den Schulden-sack denkt, der jetzt irgendwo in einem Tobel liegt, kann sich sogar ein verknorrter Buckelkreis wie ich erst recht als Herrlein und König fühlen. Für meine Buben brauch' ich keine Angst zu haben, ererbte Intelligenz ist besser als ererbtes Vermögen. Heut schafft man nicht mehr mit den Händen und mit den Beinen, heut schafft man mit der Intelligenz, für das andere sind die Maschinen da, die niemand mehr retten erfinden kann. Der Gescheitere gibt nach, man stellt sich um.»

Auch die beiden Faulenzer Heich und Karli haben sich umgestellt: von einer Stunde auf die andere ist eine ganz wütige Schatzsucht in sie gefahren, sie nehmen sich nicht einmal mehr zum Essen Zeit. Der Heich hat nämlich beim Vergraben einiger Hasenläufe im kleinen Vorgarten eine Blechbüchse zutage gebracht mit vier echten, richtig gehenden Goldstückchen und einigen Fünffräcklern darin. Der Zufall will es, daß Karli just zur ungeschicktesten Zeit dazukommt, und nun entspannt sich zwischen den beiden augenblicklich ein krampfhafter Wettbewerb um die Gewinnung weiterer Schätze, die die geizige Schwester da oder dort dem verschwiegenen Erdreich anvertraut haben muß. Sie schlagen sich gegenseitig um Schaufel und Hacke, um Pickel und Karst. Nachdem der Garten bis in die letzte Ecke hinein aufgewühlt und verwüstet ist, kommt das verwahloste Hausäckerlein an die Reihe, und weil dieses richtig bald eine zweite, wenn auch bescheidenere Ausbeute hergibt, die wieder dem Heich in die Hände fällt, steigert sich die Gier der Schatzgräber derart, daß einer den andern von seinem Platz wegdrängen sucht, oder direkt vor dessen Nase ein Loch aufbricht, wodurch das kleine Grundstück bald einem von Wildschweinen heimgesuchten Kartoffelfeld gleicht. Sie geraten zuletzt täglich aneinander. Karli als der stärkere bringt den Heich unter sich und verlangt von ihm die Herausgabe wenigstens des kleineren Fundes, ansonst er ihm die jüngste Rehbokgeschichte ausbringe. Der Bedrängte kann sich endlich doch freimachen und nach dem Hause hinüber entspringen. Während Karli wie ein Verrückter auf dem Acker weitergräbt und dann wieder mit dem Pickel zutaut, kommt dem findigen Heich ein neuer Einfall. Die Stöcke unterm Schopfdach! Hätte die Sophie ein gesuchteres Versteck finden können, als diesen Haufen tannener Stöcke, um den die Brüder immer in einem weiten Bogen herumgingen, so daß das Holz nun schon seit zehn Jahren unaufgerichtet an seinem Platz liegt. Richtig, er hat kaum drei oder vier Stück vom Haufen gerissen und auf die Seite gewälzt, so fällt ihm wieder ein Fund in die Hände. Diesmal ist es ein alter Strumpfsocken, nicht von großem Gewichte zwar, aber die paar Vögel drin sind gelb.

Heich findet es nun für geraten, nach dem Wald hinüber zu verduften, um seine vorläufige Beute zu zählen und in ein sicheres Versteck zu bringen. Als er wieder zurückkommt, hat Karli, der inzwischen Lunte gerochen hat, den ganzen Holzstoß auseinandergerissen. Nach seiner guten Laune zu schließen, ist die Arbeit nicht umsonst gewesen. So nebenbei hat er sich das Vergnügen gemacht, einen Teil der Stöcke ins nahe Tobel hinab zu kollern, von wo man sie vor Jahren mühsam zu dritt mit dem Zugseil heraufbefördert hatte.

Ohne langes Hin- und Herraten werden jetzt Küche und Kammer, Keller und Estrich in Angriff genommen, und da die Brüder hierbei den Begriff der Zuvorkommenshabe wieder nach ihrer Weise auslegen,wickelt sich die Sache im Eiltempo ab: schon nach einer halben Stunde sind die Räume wie von Einbrechern ausgekehrt. Der Misserfolg zeigt zwar einige zweifelhafte Segenswünsche zuhanden der mißgünstigen Erblässerin; doch wirkt er auf der andern Seite einigend auf die enttäuschten Glücksjäger. In schöner Eintracht beschließen sie, Garten und Hausacker in je zwei gleiche Teile zu trennen und diese zu verlosen, damit nachher jeder auf seinem Gebiet noch einmal gründlich Nachschau halten könne. Sie arbeiten im Schweiße ihres Angesichts bis in den Abend hinein, wobei sich freilich ein allmäßiges Erlahmen und Eintrocknen des Eifers bemerkbar macht. Zwischenhin wird wieder ein wenig über die Sophie geschimpft, die ihnen jetzt vielleicht vom Himmel herab beim Krüppeln zusieht und wahrscheinlich sogar ins Fäustchen lache. Sie schaffen und geifern noch, als das Königlein beim Zundan im Weindusel aus dem Dorfe heimkommt. Er sieht den Müddlingen eine geraume Weile zu und muß dabei nur immer den Kopf schütteln. Endlich vermag er seinem Staunen Ausdruck zu geben. «Nun wird wohl meinen Buben niemand nachfragen können, sie seien als faule Hunde vom Heimen weggegangen.»

#### Vom roten Golde.

Wenn auf das große Sommerwerken eine bescheidene Ruhezeit eintritt, wenn das scharfe Bergheu wohlgedörft in Stadel und Scheune eingebracht und auch der magere Ertrag der Ortswiesen, der steilen Töbler und Waldänder abgemäht und geborgen ist, dann pflegt sich der

(Fortsetzung Seite 1499)



Arbeitspause

Sporting-Sprüngli

**290:-**  
Fr.

Klein-Torpedo Modell 15 ist allen erstklassigen Portable Schreibmaschinen ebenbürtig,  
**nur billiger.**

Verlangen Sie Prospekt Nr. 150. Er gibt Ihnen weitere Auskunft. Am besten aber, Sie überzeugen sich selbst und verlangen Klein-Torpedo 15 auf unverbindliche Probe



**Klein-Torpedo**

direkt von der Generalvertretung  
**Torpedo-Haus Zürich**  
Gerbergasse 6 • Telefon 36.830  
oder von den Kantonsvorstattern



### Universal-Steppdecken

der Steppdeckenfabrik  
A. G., Burgdorf,  
Tel. 83 3861



verschaffen höchstes  
Wohlbehagen. Mehr noch: durch  
die Uberschöpflichkeit ihrer Farben  
und Qualitäten, der Zeichnungen und des  
Stiles ermöglichen und bringen sie erst die vollendete  
Harmonie in die Ausstattung des neuzeitlichen Schlafzimmers.  
Höchste Auszeichnungen. In Referenzen, Bemerkte Offerten, Albums und Zeichnungen durch  
Möbel- und Ausstattungsgeschäfte, Tapezierer und Dekorateure.



Das Ideal der Schönheit wandelt sich  
von Zeit zu Zeit, von Mensch zu Mensch.  
Unvergänglich und unabänderlich bleibt nur  
die Macht der gepflegten Erscheinung  
und das Gebot: ... Rote Farina Marke  
Echte Eau de Cologne – Urqualität.



**Echte  
Eau de  
Cologne**

Seife  
Puder  
Cremes  
Shampoo

**Rote Farina Marke**

Bergbauer gern einmal einen Sonntag zu schenken, so einen recht ausgiebigen Nachmittagshock im Wirtshaus zur Bergstube. Es bleibt da kaum ein Stuhl leer; wenn auch die Männlein von Trift und Boden angeblich nur ausgerückt sind, um «ein wenig zu hören, was man so sagt», so taut doch einer nach dem andern beim zweiten oder dritten Glase selber auf und kann nicht mehr mit dem bloßen Zuhören auskommen.

Auch heute haben sich die Gäste recht zahlreich beim Schoppen eingestellt. Eine ganze Reihe von Gesprächen führt schon in früher Mittagsstunde an den drei besetzten Tischen nebeneinander ihr einstweilen noch bescheidenes Dasein, bis dann da und dort unversehens ein keckeres Wort über die andern herauspringt und den Sprecher, wie er das auch heiß begeht hat, in den Mittelpunkt eines aufhorchenden Kreises rückt. Der Geringste unter den Geringen will kaum einer sein, wenn ihm das bisschen Weingeist den Hemmschuh gelockert und ihn auf seine kleinen und großen Vorzüge bescheiden aufmerksam gemacht hat. Der eine rühmt seine Hauswiese, deren Ertrag er durch praktische Düngung auf das Doppelte gesteigert habe; der andere will die geschütztste Sommerweide am ganzen Berg besitzen, der dritte schwört auf seinen rassefreien Viehstand, und ein vierter hat einen Kniff im Heuenteint entdeckt. Er trägt nach seiner unanfechtbaren Behauptung mit seinen 60 Jahren noch Bürden ein, unter denen sich ein Junger die Zähne ausbeißen würde. Aber das macht er natürlich nicht mit der Kraft, er macht es nur mit dem Kniff. Es gibt da überhaupt kein Grochsen und kein Stemmen, die Bürde springt ihm einfach auf den Buckel. Freilich, es würde viel brauchen, es müsste schon ein ganz naher Verwandter kommen, bis er sich bereit fände, den Kniff um gute Worte feilzugeben.

Wenn dann die Rede gar aufs Mähen kommt! So viele einzügabige Jünger hat auf dem Berg kein anderes Mühlwerk, wie die edle Kunst des Mähens. Der eine schlägt die breiteste Mahd, der andere will das Abgrasen einer beinahe senkrechten Wand als besondere Liebhaberei betreiben. Den Vogel schießt auf diesem Gebiet der Köbi Streiff vom Eigensinn ab. «Wenn ich Ortheu mähe, und es ist so wenig Gras da, daß ich vor dem Wetzen die Kappe hinlegen muß, um nachher zu wissen, wo ich wieder anfangen soll — ich um euch doch eine Schwade hin, wie auf der besten Hauswiese. Nicht bloß mit dem Tiefthalten, man muß eben das Gräseln scharf ins Auge fassen — man muß mit einem Wort halt mähen können.»

Es sitzt nur ein Bauer in der Bergstube, aus dem man den ganzen Nachmittag nicht ein Wort herausbringt. Das ist der David Leu auf der Strubegg, ein Stieffbruder des

Wehrtanners. Er trägt ohne sein Wissen den Übernamen «Steinmarder», denn er ist auf das Zusammenraffen von Glimmersteinen wie ein Ratz erpicht. In seinen jungen Jahren hat er lauter als jeder andere über den Schwindel vom Gold im Berge gelacht. Aber es ist aus einem Saulus ein Paulus geworden. Das Gold ist heute sein erster und letzter Gedanke, sein Aufstehen, sein Schlafengehen, der Traum seiner Nächte. Als Dreißigjähriger hat er beim Ausgraben von Kartoffeln den ersten Glitzerstein entdeckt. Er hat schweigen können. Er hat den Stein unauffällig aufgehoben und in die Tasche gesteckt, er hat bis am Abend weitergearbeitet. Erst spät nachts, nachdem die Frau schon zur Ruhe gegangen, nahm er den Stein wieder vor; nicht etwa in der Stube, wo ihn durch eine Umhangritze jemand von außen hätte belauschen können, nein, der enge muffige Keller war denn doch verschwiegener. Hier wurde der Stein beim Schimmer der Laterne noch einmal gründlich geprüft und mit dem Sackmesser beschaut. Kein Zweifel, die Blinkerstäubchen waren edt, es waren die Goldkörner, wie sie der Venediger seinerzeit im Sande der Steinig gefunden, der Lugobardi, der den Stollen in die Eingeweide des Berges trieb.

David Leu legte in der dunkelsten Ecke des Kellers durch Ausheben von Erde eine kleine Grube an, in der er den Stein verwahrte. Auf das darüber hingelegte Brett wurde wieder etwas Erde gelegt und leicht festgestampft. Damit war der Grundstock zu einem Hauss und Herzensschatz gelegt, der mit den Jahren zu einer stattlichen Sammlung von über 100 größeren und kleineren Steingebilden wuchs. Nur dem heftigen Begehr nach weiterer Ausdehnung des Jagdgrundes nachgebend, hat er nach dem Ableben des Köbi Mauch die kleine Liegenschaft zur Glinze zur seingen hinzugekauft. Die Sonntage verbringt er fast ohne Ausnahme drunter an wilden Steinigfänger und im eiskalten Wasser der tiefausgehöhlten Felsbecken. Er ahnt nicht, wie oft er heimlich belauscht und belächelt wird, er ahnt nicht, daß seine Frau längst um den Kellerschatz weiß und sich nicht entblödet, ihn neugierigen Nachbarn verräterischerweise vorzuzeigen, ja dem einen oder andern sogar ein Muster, wie sie das nennt, mit heimzugeben. Einen kleinen Stoß hat seine Sammelwut allerdings erhalten, als er vor Jahren einem Erdgelehrten in der Stadt einige seiner besonderen Lieblinge vorwies, worauf ihm der Herr Professor kaltlächelnd erklärte, für solches Zeug hätten nur Geologen ein beschränktes wissenschaftliches Interesse, in Wirklichkeit seien die Steine alle miteinander nur fünf Rappen wert. Aber als David den gleichen gelehrten Herrn einige Wochen später von sicherem Standort aus selber im Ufergeröll der Steinig mit seinem

Stock herumstochern und Steine in seine Rocktasche schieben sah, da fuhr allsogleich ein frischer Wind in die schlaffen Segel seines Wunderschiffleins, der Glaube reckte sich neugeboren und hochgestärkt in ihm auf.

Den Umständen gemäß fühlt sich David Leu auch heute mit der Bauernschaft in der Bergstube nur äußerlich ein wenig verbunden, daneben sieht er zwischen sich und seinen jüngeren und älteren Nachbarn etwas wie eine Mauer aufgerichtet. Das vermeintliche Geheimnis macht sein Rückgrat steif und hebt ihn hoch über die anderen hinaus. «Wartet nur — ihr werdet von mir hören! So weit wie der Stieffbruder mit seinem Güterschacher wird' ich es mit dem Golde wohl auch bringen.»

Da fällt wie ein Blitz aus heiterem Himmel ein hämisches Wort in sein wohlbehütetes Gedankengärtlein hinein. Der ihm gegenüberstehende Jakob Surber von Guldishwil wirft einesmal die unverfrorene Frage über den Tisch hin: «Du, David — wie lange willst du eigentlich noch warten, bis du den Haufen Steine zu Geld machst? Sie könnten dir am Ende noch verschimmeln oder auskeimen.»

Der Strubeggbauer ist hilflos und sprachlos. Sein runzeliges Gesicht färbt sich fahl. Nach einigem Besinnen steht er auf und geht, ohne ein Wort zu sagen, hinaus. «Bhütt Gott, Steinmarder!» ruft ihm eine Stimme aus dem hintersten Stubenecke überlaut nach.

Es ist viel Lachen und Heiterkeit in der Stube. Die Spottlust, die alzzeit auf irgendein Opfer lauert, tut sich wohl und schießt hoch ins Kraut. «Man sollte dem David die Steine später einmal in den Totenbaum legen», meint einer, «dann könnte er sie mit in den Himmel nehmen und dort mit Gelegenheit erlesen und aussiedeln.» Semi Kleiner im Loo, Davids Nachbar, der mit ihm nicht im besten Einvernehmen lebt, stellt die Behauptung auf, der David habe bereits ein ganzes Zigarrenklein voll ausgelauften Goldstaubes — es könnten freilich auch nur zerriebene Goldkäferflügel sein — unter seinem Laubsack liegen und schlafen deshalb nur noch mit offenen Augen, wie ein Feldhas. «Und über dem Schloß seiner Kammerbüre, genau auf Brusthöhe, hat der Aff ein Loch für eine zweiläufige Pistole herausgesägt», — ergänzt Semi seinen Spottbericht, vor Behagen grinsend, dem Nachbarn eins anhängen zu können. «Am Abzugshähnen ist eine Schnur angebracht, die bis zu des Steinmarders Bettknopf reicht. Schon dutzendmal hat es in der Nacht geschossen, jedoch immer nur, weil die Leuin, die doch ein bißchen mondsüchtig sein soll, eben in die Schnur gelaufen ist.»

(Fortsetzung folgt)

*Der Tag  
der modernen Frau...*

So, nun noch einen Spritzer Eau de Cologne, dann aber rasch hinein. Was wohl Lilly zu meinem Silber sagen wird? Alles JEZLER ECHT SILBER! Sie wird sicher staunen! So wie ich sie kenne, wird sie von dem neuen „Home“-Besteck besonders entzückt sein.

**JEZLER**  
**ECHT SILBER**

HEUTE BILLIG WIE NOCH NIE!  
Jezler-Muster gibts in „versilbert“ nicht. Vertrauen Sie dem Silberstempel mit den drei Ringen. Er ist Ihr bester Berater.

JEZLER & CIE A.G. SCHAFFHAUSEN  
GEGRÜNDET 1822

No 27 «HOME»  
Handgehämmerd  
1 Tafelöffel Fr. 11.50  
1/2 Tafel. Fr. 6.50  
1 Teelöffel Fr. 3.25  
1/2 Teel. Fr. 2.50